

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Bauzeitung
<b>Herausgeber:</b>	Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
<b>Band:</b>	59/60 (1912)
<b>Heft:</b>	10
<b>Artikel:</b>	Das neue Stadthaus in Berlin: Architekt Stadtbaurat Lud. Hoffmann, Berlin
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-29951">https://doi.org/10.5169/seals-29951</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

auf die bereits anderweitig bekannt gegebene Summe von 67 500 000 Fr. belaufen.<sup>1)</sup> Es sind an der angeführten Stelle im weitern auch schon die in den Projekten errechneten jährlichen Betriebskosten bekannt gegeben und mit denjenigen des heutigen Dampfbetriebes verglichen worden. (Schluss folgt.)

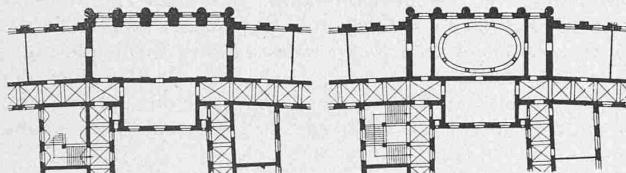
### Das neue Stadthaus in Berlin.

Architekt Stadtbaurat *Lud. Hoffmann*, Berlin.

(Mit Tafeln 32 bis 35.)

Das Berliner Rathaus an der Königstrasse, in den Jahren 1861 bis 1869 durch Wäsemann mit einem Kostenaufwand von rund 7 Millionen Mark erbaut, konnte schon seit Jahren den Raumbedürfnissen der Stadtverwaltung nicht mehr genügen. Die Behörden kamen daher in die Lage, für die z. T. in gemieteten Räumen mit einem Jahreszinsaufwand von (1898) 88 200 Mark untergebrachten Dienstzweige einen Neubau zu errichten, für den unweit des Rathauses zwischen Jüdenstrasse und Klosterstrasse, bzw. Parochial- und Stralauerstrasse ein geeigneter Bauplatz von 11 588 m<sup>2</sup> gefunden und für rund 6 Millionen Mark erworben werden konnte; die darauf befindlichen alten Gebäude wurden niedergelegt (Lageplan Abb. 1). Auf diesem Grundstück errichtete die Stadt Berlin das neue Stadthaus nach den Plänen und unter Leitung ihres bewährten Stadtbauräts Dr. Ing. h. c. Ludwig Hoffmann, dem Schöpfer vieler städtischer Bauten, wie z. B. des Alte Leute Heims in

<sup>1)</sup> Band LIX, Seite 67.



II. Obergeschoss.

I. Obergeschoss.

Abb. 3. Sitzungs-Säle im Ostflügel, an der Klosterstrasse. — 1:1000.

Buch und des Märkischen Museums. Die neue Bauschöpfung Lud. Hoffmanns ist vor kurzem in der deutschen Fachpresse eingehend gewürdigt worden und wir benützten diesen Anlass, unsere Leser auf den „Baumeister“ hinzuweisen, die unter der Leitung von Arch. Hermann Jansen, des Siegers im Gross-Berliner Wettbewerb, im Verlage von Callwey in München erscheinenden vornehmen Monatshefte für Architektur und Baupraxis.<sup>1)</sup> Dem Heft 5 des X. Jahrganges entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis von Herausgeber und Verlag, in stark verkleinerter Wiedergabe die Pläne und Bilder unserer Tafeln 32 bis 35, die im Baumeister teils im Text auf feinem Kunstdruckpapier teils auf Tafeln vom Format 30 × 40 bzw. 40 × 60 cm mit einer grossen Zahl körnerter Detailzeichnungen den Bau erschöpfend zur Darstellung bringen.

Im „Baumeister“ finden sich die wiedergegebenen Bilder von einem Text begleitet, in dem *Karl Scheffler* das Bauschaffen, überhaupt das ganze Wesen Hoffmanns schildert und in Vergleich zieht mit dessen so früh hahingegangenen Freunde Alfr. Messel. Scheffler ist kein vorbehaltloser Verehrer Hoffmanns, dessen Kunst er unpersönlich nennt. Aber, sagt er weiter, „Hoffmann hat dem Begriff des Akademischen zum Teil seine Würde zurückerobern.“

Seine Architekturen stehen da wie Grundsätze, wie liberal-konservative Grundsätze. Es imponeert die Dispositionskraft. Hoffmann vermeidet Fehler, die Messel unschwer nachzuweisen sind, doch

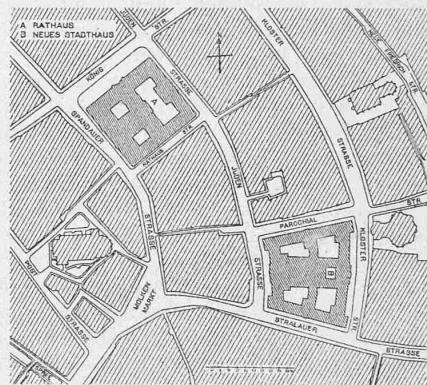


Abb. 1. Lageplan beider Häuser. — 1:8000.

ist in seinen Bauten dafür auch nicht die Poesie des Misslingens und des höhern Gelingens, des Suchens und Findens. Hoffmanns Architektur ist unromantisch. Sie ist von einer sehr achtungswerten, ja, hier und dort meisterhaften Gesetzmässigkeit. Eine ganz seltene Erfahrung versteht es mit grossen Baumassen zu wirtschaften. In dem neuen Stadthaus hat Hoffmann alle seine Kräfte zusammengefasst und das höchste gegeben, dessen er fähig ist.“ — Soweit Scheffler, dessen Ausführungen im ganzen Umfang nachzulesen wir allen Architekten sehr empfehlen möchten.

Ueber die Vorzüge und Nachteile des Bauwerks im Einzelnen schreibt im gleichen Heft des „Baumeister“ Arch. *W. C. Behrendt* u. a. was folgt:

„Der Wunsch, einen Repräsentationsbau zu schaffen, der zugleich in fast allen seinen Teilen auch reiner Zweck-

<sup>1)</sup> Jährlich zwölf Hefte im Format 30 × 40 cm mit zahlreichen Tafel- und Doppeltafelbeilagen. Abonnementspreis vierteljährlich 6 M., Einzelhefte 3 M.

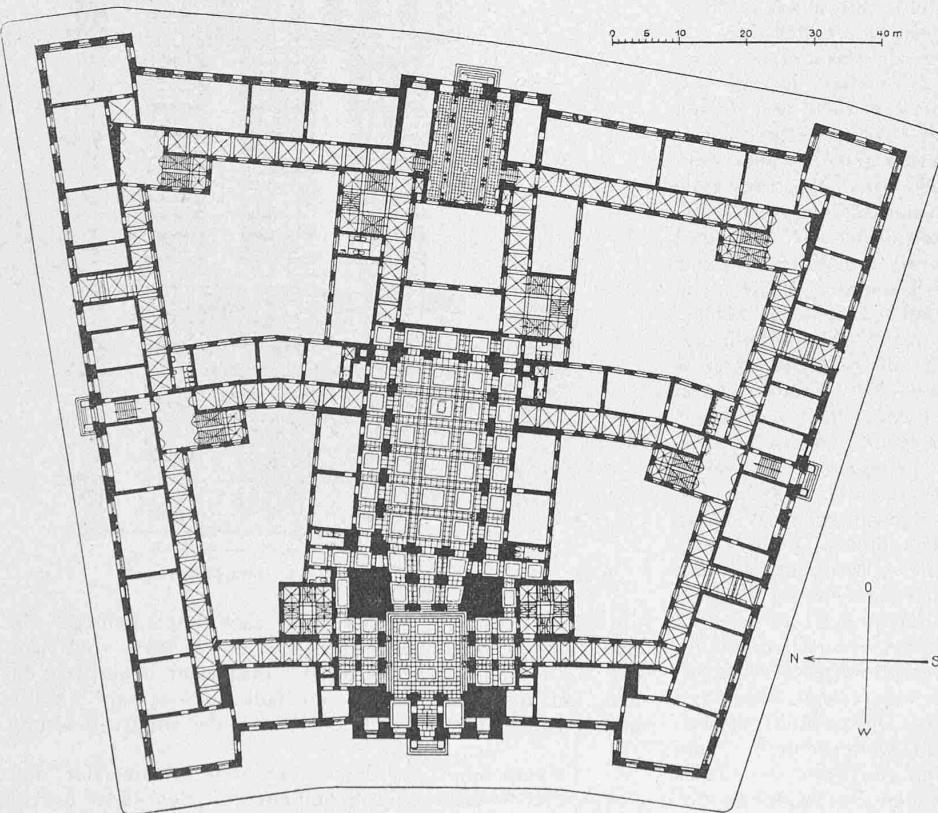


Abb. 2. Neues Stadthaus in Berlin. — Erdgeschoss-Grundriss. — Maßstab 1:1000.

bau sein sollte, hat Ludwig Hoffmann mehrfach zu Kompromissen gezwungen; und diese kleinlichen Zugeständnisse haben Konsequenzen nach sich gezogen, die dann jene lebhafte und oft einseitig verschärzte Kritik veranlasst haben, die von der Oeffentlichkeit gegen den Bau geführt worden ist. Die Einwände, die gegen Hoffmanns Stadthausarchitektur erhoben worden sind, können nicht durchweg als unrechtfertigt zurückgewiesen werden und es wird sich insbesondere nicht leicht etwas dagegen sagen lassen, dass die übertriebenen, durch das schwere Architekturnsystem geforderten Mauerstärken der Belichtung der Bureauräume Eintrag tun, umso mehr, als das Gebäude von allen vier Seiten von sehr schmalen Strassen begrenzt ist. Und andererseits ist dann auch, mit einem hellen Schein tiefinnerster Berechtigung, gerade diese Situation im Herzen von Alt-Berlin, in unmittelbarer Umgebung der barocken Parochialkirche, im romantischen Klangkreis ihres lustigen Glockenspiels, gegen die Säulen- und Rustika-Architektur des Stadthauses ins Feld geführt worden: während die einen die Vernichtung der Situation in der Klosterstrasse beklagen, sagen die andern, es sei dem Stadtarchitekten nicht gelungen, seinen Neubau der Stimmung des alten Stadtbildes einzufügen, den *genius loci* zu treffen. Das neue Stadthaus, so hört man sie rasonnieren, stehe als ein Fremdkörper in diesem sehr klar determinierten Milieu von Alt-Berlin am Wasser, dem einzigen von der Glorie des historisch Gewordenen verklärten Punkt der Reichshauptstadt, und mehr noch, es fehle diesem Bau jeder Schein des bodenständig Gewachsenen. Manche dieser Einwände scheinen nur allzu berechtigt und es ist in der Tat immer bedenklich, wenn einem Neubau nachträglich erst eine Situation geschaffen werden muss, um seine Vorzüge zur Geltung zu bringen, wie das für das Stadthaus ja bereits mehrfach vorgeschlagen wurde, so mit vielem Erfolg in einem Projekt für den Wettbewerb Gross-Berlin. Wie viele dieser gerechten Forderungen aber ein von den Zeitinstinkten getriebenes, die Gegenwart lebendig empfindendes Gefühl zu erfüllen vermag, hat ein Architekt wie Messel bewiesen, als er, nahe der Waisenbrücke, das Gebäude der Landesversicherung errichtete. Ein Akademiker wie Hoffmann, hat er hier mit den gleichen Mitteln, mit akademischem Rüstzeug den Typus eines Bürohauses geschaffen, das zugleich die repräsentativen Absichten des Bauherrn unaufdringlich und mit vornehm diskreter Zurückhaltung zum Ausdruck bringt und nicht weniger glücklich auch dem Wesen der Situation und der Stimmung des Ortes gerecht wird.

Innerhalb der zeitlichen Produktion gewertet aber steht der Neubau des Berliner Stadthauses, trotz aller Einwände im einzelnen, als künstlerische Gesamtleistung sehr hoch. Die glatt durchlaufenden Nebenfronten in der Parochial- und Stralauerstrasse demonstrieren die Kraft und Wucht des klar gegliederten Achsensystems in überzeugender Weise. Sie bringen in der glatten ununterbrochenen Flucht der Achsen das grossartig erfundene und bis ins letzte durchdachte Architekturnsystem reiner zur Geltung, als die Hauptfassaden an der Kloster- und Jüdenstrasse, weil diese Fronten durch Mittel- und Seitenrisalite in sich wieder stark gegliedert sind. Das schon an sich sehr reiche Relief des Architekturnsystems wird aber durch diese Vorsprünge noch verstärkt und der kräftig schattierende Rhythmus der Achsen wird unruhig und in seiner klärenden, vergeistigenden Wirkung beeinträchtigt. In der glänzenden Durchführung eines einheitlichen Architekturnmotivs zeigt dieser Bau übrigens mit überzeugender Kraft den Erfolg, den das eifrige Studium der alten Meister mit sich bringt. Hoffmann setzt auf wuchtig gegliedertem Rustikasockel ein System römisch-dorischer Pilaster auf, die ein schweres, mit Triglyphenfries geschmücktes Kranzgesims tragen. Darüber lagert sich breit und massig ein deutsches Mansardendach. Dieses Motiv wird in den Mittelrisaliten der Hauptfronten weitergeführt — die Pilaster sind hier zu Dreiviertelsäulen geworden — und es kommt endlich in der architektonischen Durchbildung des Turmes zu voller Entwicklung, wo die Säulen aus dem Mauerwerk gelöst und frei vor die Wand gestellt sind,

mit wuchtigen Gesimsverkröpfungen das sichere Aufsetzen des aus dem Baukörper aufwachsenden Rundturmes vermittelnd. Die Durchbildung des Details, die Verbindung und Vermittlung aller Teile untereinander ist schlechthin meisterlich und zeigt in allen Punkten die reife Bauerfahrung des bewährten Praktikers.

Im Innern hat Hoffmann mit der Stadthalle den Repräsentationsraum geschaffen, der dem alten Hause fehlte. Sie gehört, wenn Einschränkungen hier zulässig sind, zu den am besten gelungenen Teilen des Baues. Das Grundmotiv der Aussenarchitektur klingt auch in der Wandgliederung der Halle wieder an, oder besser es klingt hier in leisen Akkorden aus. Die sehr geschickte Anordnung der Vorräume, — das quadratische, nur schwach belichtete Hauptvestibül an der Jüdenstrasse, der niedrige Durchgang, den man vor dem Eintritt in die Halle zu passieren hat, — bringt die geweiteten Raumverhältnisse des von hohem Seitenlicht erhellen Gewölbes vortrefflich zur Geltung. Die oblonge Halle ist an den Langseiten von schmalen Seitenschiffen begleitet und im Obergeschoss rings von rundbogig abgeschlossenen Arkaden umzogen, die bei festlichen Veranstaltungen, bei Empfängen oder Trauerversammlungen für Zuschauer reserviert bleiben. Die Halle vermag mit ihren Umgängen 1500 Personen zu fassen.“

Diesen Angaben sei noch erläuternd kurz beigefügt, dass als Baustein am Aussen und im Innern grauer Muschelkalk Verwendung fand, dessen Farbenwirkung im Innern, so namentlich im Vestibül durch wenig rötlichen Marmor belebt wird. Ueber die Grössenverhältnisse des Hauses geben die Zeichnungen in Abb. 2 bis 4 die wichtigsten Aufschlüsse; es sei noch erwähnt, dass das Hauptgesims des Hauses rund 21 m hoch über der Strasse liegt. Die aus Kupfer getriebene, die Kuppel des Turmes krönende Figur (Tafel 32) ist 3,25 m hoch und steht 76,8 m über der Strasse. Von den Säulen am Turm sind die untern rund 10 m, die obern 9,5 m hoch; sie sind zur Vermeidung

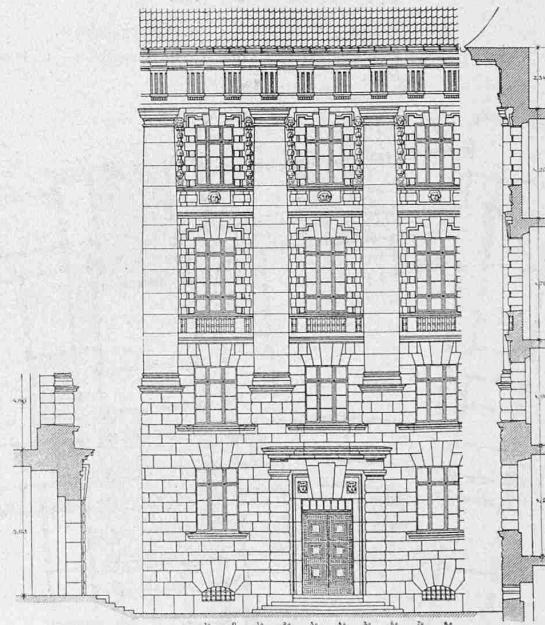


Abb. 4. Fassaden-Detail am Mittelbau Stralauerstrasse. — 1:250.

optischer Täuschung je um 8 cm nach innen geneigt. Der Baubeginn erfolgte am 8. April 1902, im März 1908 wurden die ersten Räume bezogen. Insgesamt beherbergt das neue Berliner Stadthaus, dessen Baukosten sich auf 7 Millionen Mark belaufen, rund 1000 Beamte der Stadtverwaltung.

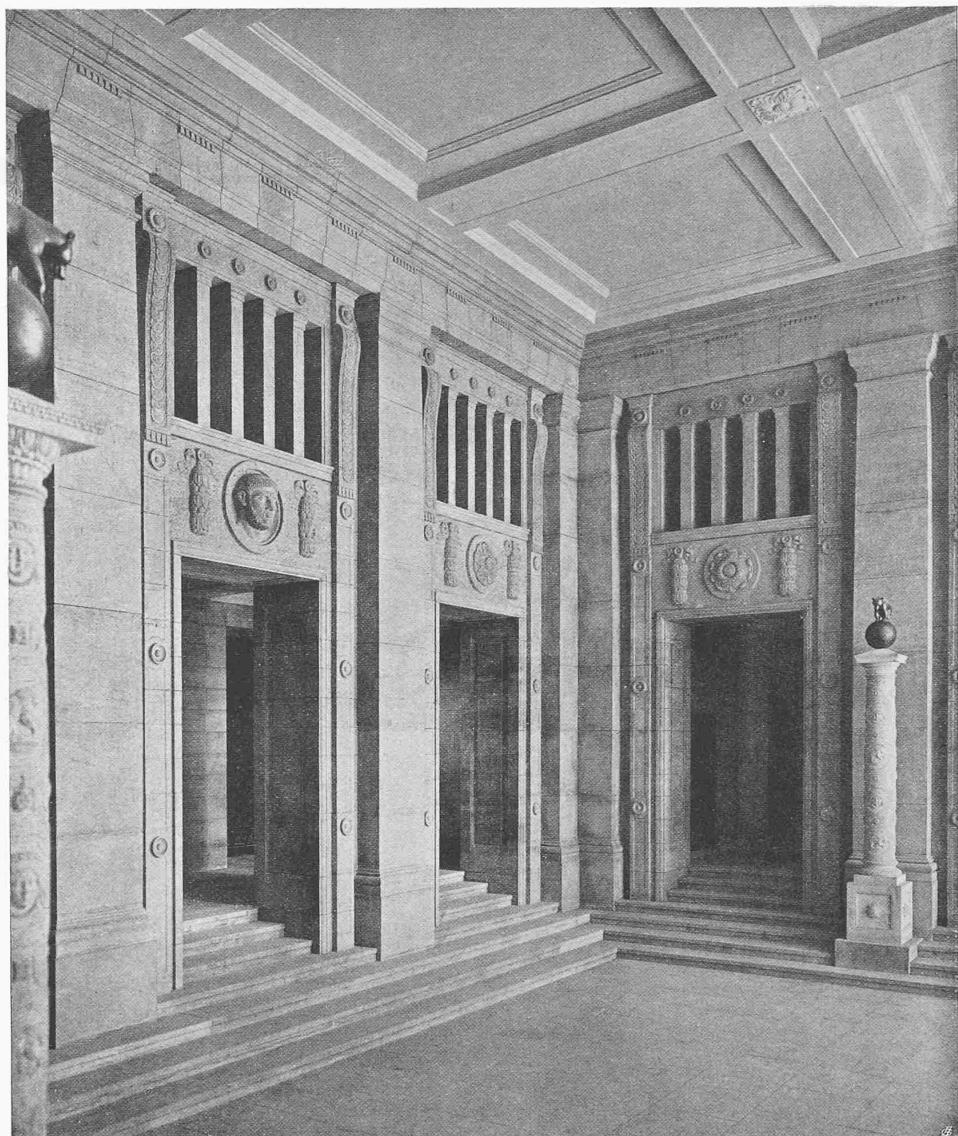
Es geht schon aus den obigen, dem „Baumeister“ entnommenen Aeusserungen Schefflers und Behrendts hervor, dass dieser Stadthausbau nicht in allen Teilen die Zustimmung der Fachkreise findet. Das bestätigt auch die „Deutsche



DAS NEUE STADTHAUS IN BERLIN

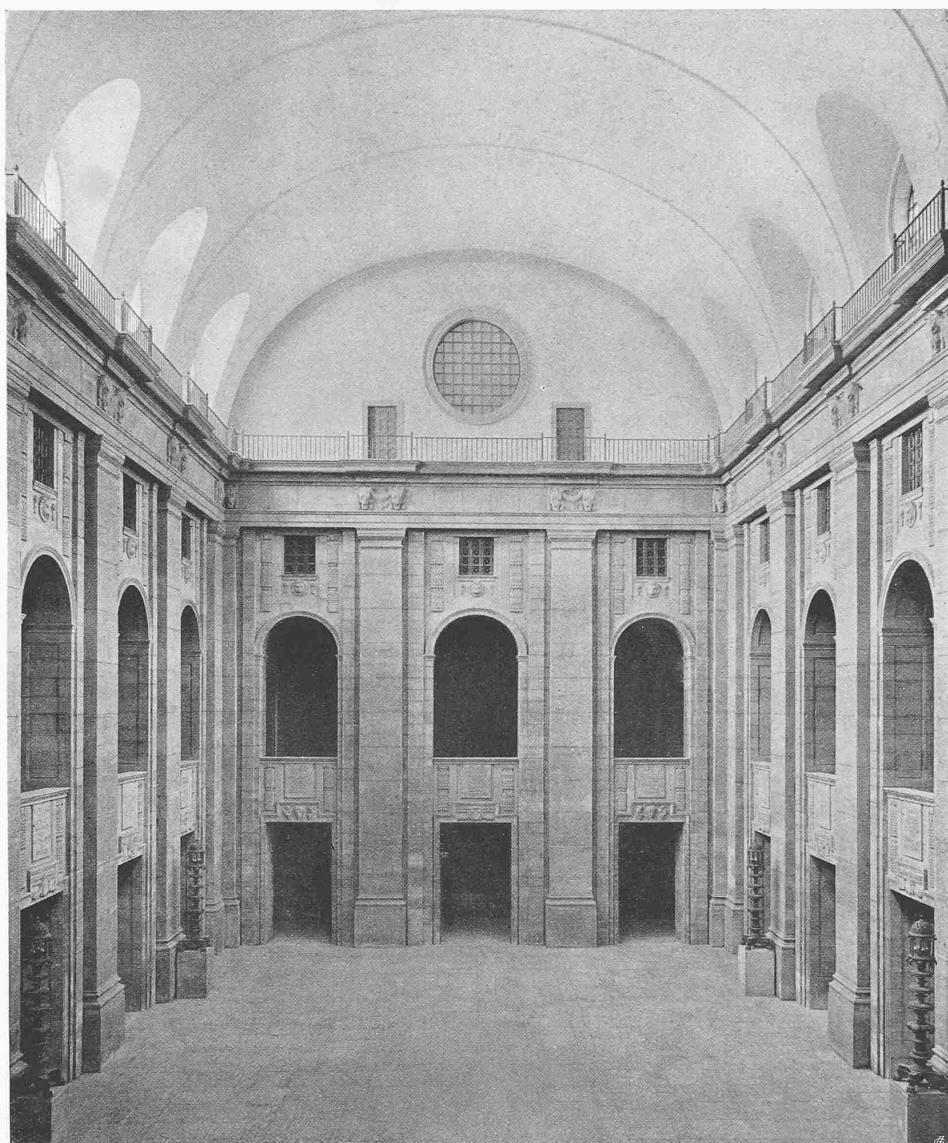
Architekt LUDWIG HOFFMANN, Berlin

Ansicht an der Jüdenstrasse



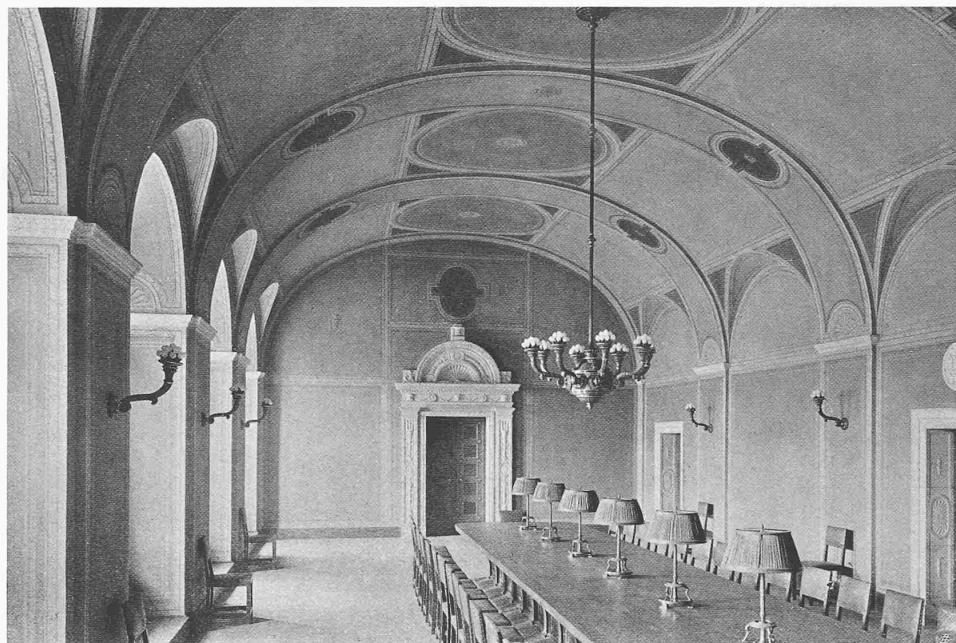
DAS NEUE STADTHAUS IN BERLIN

Vorhalle



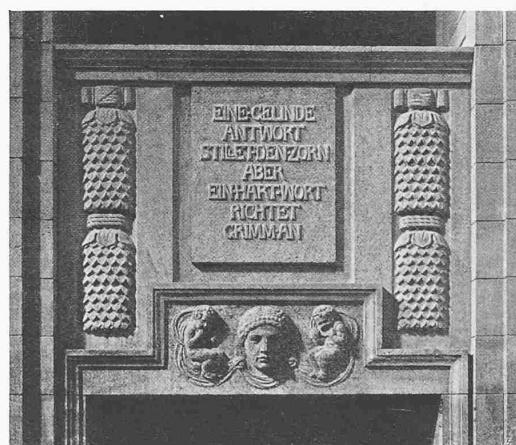
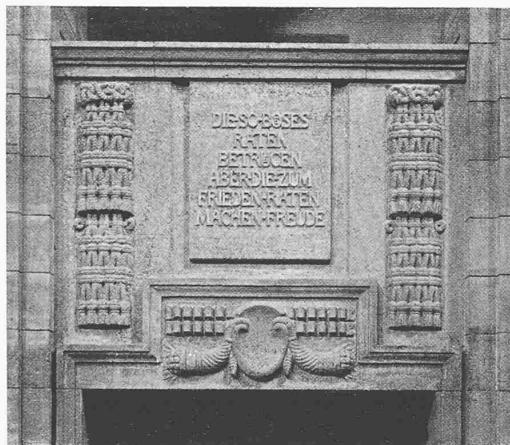
ARCH. LUDWIG HOFFMANN, BERLIN

Stadthalle



DAS NEUE STADTHAUS IN BERLIN

ARCH. LUDWIG HOFFMANN, BERLIN



Oben: Sitzungssaal im II. Obergeschoss

Unten: Sopraporten aus der Stadthalle; Bildhauer Gg. Wrba, Dresden

Bauzeitung", die in den letzten Nummern ihres Jahrganges 1911 den Bau ebenfalls einer ausführlichen Beschreibung in Wort und Bild unterzieht; an deren Schluss äussert sie sich über die öffentliche Kritik an dem Werke Ludwig Hoffmanns. „Es spricht für seine (des Werkes) innere Bedeutung, dass sich das künstlerische Urteil teils leidenschaftlich für das Werk eingesetzt, teils nicht minder nachdrücklich gegen dasselbe Stellung genommen hat“. Im weitern kommt dann die D. B. Z. auf Hoffmanns Architektur zu sprechen, über die sie sich wie folgt ausspricht:

„Hoffmann neigt der historischen Richtung der Baukunst zu. Er ist aber, das geht aus seinen Arbeiten deutlich hervor, der Ansicht, dass nicht der Einzelne eine Entwicklung hervorzurufen vermag, sondern dass die Entwicklung einer Periode das Ergebnis der Tätigkeit einer Summe künstlerisch arbeitender Individuen ist. Er verwendet daher die historischen Stile, mit Vorliebe die entwickelten Formen der italienischen Hochrenaissance, nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck einer grösseren Gestaltung; er verwendet sie nicht ohne persönlichen Einschlag, wenn dieser sich auch auf ein bescheidenes Mass nur beschränkt. Er ist abhold jeder persönlichen Stilbildung, weil er von der Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens überzeugt ist. Er wendet sich noch mehr gegen jede Affektion im Stil, die Schopenhauer so treffend mit dem Gesichterschneiden verglichen hat. Das Urteil hat sich daher, gläuben wir, mehr der Frage zuzuwenden, wie verwendet der Künstler die von ihm gewählten architektonischen Ausdrucksmittel, was hat er mit ihrer Hilfe erreicht? Ohne Zweifel hat auch das neue Stadthaus von Berlin seine Fehler praktischer Natur. Welches grosse Werk hätte keine Fehler? Wir wollen sie nicht übersehen; wir können aber nicht untersuchen, wie weit sie auf Rechnung der Tätigkeit des Künstlers oder etwa andere Umstände kommen. Wägt man aber die Fehler gegen die Vorzüge und Verdienste des Werkes ab, so bleibt ein so grosser Aktivposten zugunsten des Bauwerkes, dass wir alle Ursache haben, uns von Herzen darüber zu freuen, dass die Kette der Monumentalbauten der Stadt Berlin um ein so kraftvolles Glied bereichert ist, um ein Kunstwerk von so feinem und sicheren Gefühl, um ein stolzes Denkmal zeitgenössischer Baukunst, um das sich nach wenigen Jahrzehnten in derselben Weise der Schimmer der Verklärung legen wird, wie heute schon um die Bauten von Gottfried Semper. Wenn es keine grosse Kunst sein soll, aus dem Rüstzeug der historischen Formen ein Werk für die Gegenwart zu gestalten, nun, wo sind denn die zahlreichen *guten* Werke historischer Richtung? Wo sind die zahlreichen Künstler, die es verstehen, eine historische Form ihrer inneren Bedeutung nach zu würdigen und sie in dem Geiste wieder zu verwenden, in dem sie entstanden ist? Wer nicht völlig im Kritizismus aufgegangen ist, sondern am Schönen noch eine selbstlose Freude haben kann, wird an diesem Bauwerk mit dem gehobenen Gefühl vorübergehen, dass es auch in unserer Zeit der materiellen Kämpfe noch möglich gewesen ist, eine seltene Frucht architektonischer Kunst in der Stille so schön reifen zu sehen. Das Alte ist nicht klassisch, hat Goethe einmal gesagt, weil es alt, sondern weil es stark, frisch, froh und gesund ist. Und das ist auch die Art des Stadthauses von Ludwig Hoffmann.“ —

Ausführlicher, als es sonst unserer Gewohnheit entspricht, haben wir dieses ausländische Bauwerk hier unsrer Lesern vorgeführt, das Bauwerk und die sich daran knüpfenden Betrachtungen unserer deutschen Fachgenossen. Es schien uns interessant zu zeigen, einmal, wie das Akademische in der Architektur wieder zu seinem Rechte gelangt, sodann wie unter Verhältnissen, die die unsrer in jeder Hinsicht um ein Vielfaches überragen, grosse kommunale Bauaufgaben vom wirtschaftlichen und künstlerischen Standpunkt aus behandelt und beurteilt werden, zu zeigen namentlich, wie bestimmt und freimütig in der Fachpresse die Arbeiten auch anerkannter Baukünstler der Kritik unterzogen werden können.

## Die Simmenkorrektion St. Stephan.

Das Projekt einer Regulierung des Simmenlaufes zwischen St. Stephan und Blankenburg (Abb. 1) ist schon alt. Alle früheren Bemühungen um Verwirklichung der Korrektion scheiterten aber an den zu hohen Kosten, nicht zuletzt an dem geringen Interesse, das man ehemals Flussregulierungen entgegenbrachte. Der Entwurf in seiner heutigen Gestalt wurde durch die Subventionsbeschlüsse der Bundesversammlung vom 10. Juni 1910 und des Grossen Rates von Bern vom 26. September desselben Jahres verwirklicht. Dem Subventionsbegehr lag ein Kostenvoranschlag von 580 000 Fr. zu Grunde, an welche Summe die Eidgenossenschaft 40 %, der Kanton Bern 30 % und die direkt beteiligten Korporationen, Gesellschaften und Private ebenfalls 30 % beitragen. Bei den Subventionsbeschlüssen war die von der Montreux-Oberland Bahngesellschaft geschaffene elektrische Schmalspurbahn Zweisimmen-Lenk bereits im Bau. Diese sah ursprünglich im Gebiet der Simmenkorrektion ein eigenes Tracé vor. Die Bundesversammlung knüpfte aber an die Ausrichtung einer Subvention für die Korrektion der Simme die Bedingung, dass das Bahntracé längs des neuen Simmenkanals auf dem rechten Hochwasserdamm geführt werde. Diese Forderung verhinderte es, dass das Tal von St. Stephan von drei Bauwerken (Staatsstrasse, Simmenkanal und Bahnlinie) durchschnitten werde. So konnte der Bau der Linie Zweisimmen-Lenk von Km. 2,3 bis 4,7, d. h. im Gebiet der Korrektion, Hand in Hand mit diesem letztern Bau gehen. Beide Werke wurden dann auch von der gleichen Unternehmung, Joh. Frutiger in Oberhofen und E. Wälti in Zweisimmen, ausgeführt.

Das für die Simmenkorrektion in Betracht fallende Einzugsgebiet beläuft sich auf 193 km<sup>2</sup>, die zu entwässernde Fläche hat einen Inhalt von rund 60 ha. Das Tracé in seiner jetzigen Gestalt durchschneidet das Dorfgebiet St. Stephan in zwei Kurven vom Radius 1000 u. 2200 m. Mit 3000 m Radius wird das Mullenberg- und das Grosse Moos durchfahren. Die Linienführung kann also zwischen Km. 0,100 und 1,800

als ein grosser, flacher Bogen betrachtet werden, der so gewählt wurde, um das Mullenbergoos ungefähr in der Mitte und am tiefsten Punkt des Talbodens zu durchschneiden. Um eine rationelle Entwässerung zu ermöglichen, musste die neue Kanalsohle möglichst tief gelegt werden (Längenprofil Abb. 2.) Vor allem wurde darnach getrachtet, die zukünftige Flussohle auf die feste Kiesschichte zu bringen, denn dies erhöhte ganz bedeutend die Gewähr einer nachhaltigen Entwässerung des Talbodens. Umfangreiche Sondierungen in der Kanalaxe brachten über den Verlauf der Kieslinie, die im beigegebenen Längenprofil eingetragen ist, Klarheit. Einzig zwischen Km. 1,40 und 2,01 wurde die Kiesschichte nicht angefahren, da ein mehrmals wechselndes Gefälle unter allen Umständen vermieden werden musste. Da nun auf einer Strecke von 610 m die Projektsohle in der Schlammsschichte liegt, war hier die Annahme



Abb. 1. Uebersichtskarte. — 1:60 000.  
(Mit Bewilligung der Eidg. Landestopographie. 15.II.12.)

haltigen Entwässerung des Talbodens. Umfangreiche Sondierungen in der Kanalaxe brachten über den Verlauf der Kieslinie, die im beigegebenen Längenprofil eingetragen ist, Klarheit. Einzig zwischen Km. 1,40 und 2,01 wurde die Kiesschichte nicht angefahren, da ein mehrmals wechselndes Gefälle unter allen Umständen vermieden werden musste. Da nun auf einer Strecke von 610 m die Projektsohle in der Schlammsschichte liegt, war hier die Annahme